

PHILIPP WELLS
 AM WELTENRAND
 SITZEN DIE
 MENSCHEN
 UND
 LACHEN

Handwritten notes and sketches surrounding the central text:
 - "Mensch" (Human)
 - "Damen" (Ladies)
 - "Menschheit" (Humanity)
 - "Schneeflocke" (Snowflake)
 - "Aureole" (Aureole)
 - "Dreieck" (Triangle)
 - "Kreis" (Circle)
 - "Quadrat" (Square)
 - "Rechteck" (Rectangle)
 - "Kreisbogen" (Circular arc)
 - "Winkel" (Angle)
 - "Liniennetz" (Line network)
 - "Muster" (Pattern)
 - "Struktur" (Structure)
 - "Form" (Form)
 - "Gestalt" (Shape)
 - "Anordnung" (Arrangement)
 - "Verbindung" (Connection)
 - "Zusammenhang" (Context)
 - "Beziehung" (Relationship)
 - "Einfluss" (Influence)
 - "Auswirkung" (Effect)
 - "Folge" (Consequence)
 - "Ursache" (Cause)
 - "Grund" (Reason)
 - "Basis" (Basis)
 - "Fundament" (Foundation)
 - "Untergrund" (Underground)
 - "Tiefen" (Depths)
 - "Wurzeln" (Roots)
 - "Stamm" (Trunk)
 - "Aste" (Branches)
 - "Blätter" (Leaves)
 - "Frucht" (Fruit)
 - "Ernte" (Harvest)
 - "Reife" (Maturity)
 - "Alter" (Age)
 - "Zeit" (Time)
 - "Raum" (Space)
 - "Ordnung" (Order)
 - "Regel" (Rule)
 - "Gesetz" (Law)
 - "Prinzip" (Principle)
 - "Maxime" (Maxim)
 - "Lehre" (Doctrine)
 - "Lehrbuch" (Textbook)
 - "Handbuch" (Handbook)
 - "Enzyklopädie" (Encyclopedia)
 - "Wörterbuch" (Dictionary)
 - "Lexikon" (Lexicon)
 - "Kompendium" (Compendium)
 - "Handrechenbuch" (Arithmetic book)
 - "Rechenbuch" (Arithmetic book)
 - "Rechnung" (Calculation)
 - "Zahlen" (Numbers)
 - "Tabelle" (Table)
 - "Diagramm" (Diagram)
 - "Skizze" (Sketch)
 - "Zeichnung" (Drawing)
 - "Plan" (Plan)
 - "Karte" (Map)
 - "Planisphaer" (Planisphere)
 - "Weltkarte" (World map)
 - "Globe" (Globe)
 - "Kugel" (Sphere)
 - "Kugelfläche" (Spherical surface)
 - "Kugelmantel" (Spherical shell)
 - "Kugelschnitt" (Spherical section)
 - "Kugelschnittkreis" (Spherical section circle)
 - "Kugelmittelpunkt" (Spherical center)
 - "Kugelhöhe" (Spherical height)
 - "Kugelbreite" (Spherical width)
 - "Kugelumfang" (Spherical circumference)
 - "Kugelflächeninhalt" (Spherical surface area)
 - "Kugelvolumen" (Spherical volume)
 - "Kugelmass" (Spherical mass)
 - "Kugeldichte" (Spherical density)
 - "Kugelgeschwindigkeit" (Spherical velocity)
 - "Kugelbeschleunigung" (Spherical acceleration)
 - "Kugelkraft" (Spherical force)
 - "Kugelmoment" (Spherical moment)
 - "Kugelmomentum" (Spherical momentum)
 - "Kugeldrehmoment" (Spherical torque)
 - "Kugeldrehwinkel" (Spherical rotation angle)
 - "Kugeldrehzeit" (Spherical rotation time)
 - "Kugeldrehfrequenz" (Spherical rotation frequency)
 - "Kugeldrehperiode" (Spherical rotation period)
 - "Kugeldrehwinkelgeschwindigkeit" (Spherical angular velocity)
 - "Kugeldrehfrequenz" (Spherical rotation frequency)
 - "Kugeldrehperiode" (Spherical rotation period)
 - "Kugeldrehwinkel" (Spherical rotation angle)
 - "Kugeldrehzeit" (Spherical rotation time)
 - "Kugeldrehfrequenz" (Spherical rotation frequency)
 - "Kugeldrehperiode" (Spherical rotation period)

SUHRKAMP

PAULETTE BLANCHARD ENZYKLOPÄDIEN EINES ICHS

Jona Jonas Terrain vague

Chantal Blanchard CAHIERS

AKIO ITO AKTOS AUFZEICHNUNGEN

ABRA AOKI DIE GLÜCKSELIGEN INSELN

SV

Paris, 1870. Paulette, siebzehnjährig, aufmüpfig und ausgestattet mit maßlosem Lebenshunger, droht zu ersticken in der Enge ihres bürgerlichen Lebens. Ihr Umfeld – eine großbürgerliche Ingenieursfamilie – tötet ihre Passionen ab und schwört sie ein auf eine ihrem Stand und Geschlecht gemäße Existenz. Erst der Aufstand 1871 und die Tage der Kommune bringen die ersehnte Befreiung. Sie zeigen der jungen Frau, dass man sich gegen Verhältnisse auflehnen kann. Das sozialistische Experiment endet jedoch in einem Gemetzel. Vor ihrem Kummer fliehend, reist Paulette nach Wien zur Weltausstellung 1873, wo sie ihren zukünftigen japanischen Mann Tetsuo kennenlernt. Mit ihm zusammen kehrt sie Europa den Rücken und begibt sich als eine der ersten europäischen Frauen in das Japan der Meiji-Zeit, in ein Land also, das sich nach über zweihundert Jahren der Isolation dem Westen öffnet und von Grund auf verwandelt.

Philipp Weiss wurde 1982 in Wien geboren, wo er derzeit auch lebt und arbeitet. Er studierte Germanistik und Philosophie und veröffentlichte bislang Theaterstücke und Erzählungen. *Am Weltenrand sitzen die Menschen und lachen* ist sein Romandebüt.

PHILIPP WEISS
AM
WELTENRAND
SITZEN DIE
MENSCHEN
UND
LACHEN
ROMAN

Suhrkamp

Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Typographie, Umschläge und Schuber:

Pauline Altmann, Berlin

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42817-7

ENZYKLOPÄDIEN
EINES ICHS

VON

PAULETTE BLANCHARD

HERAUSGEGEBEN VON

LOUIS DE NEUFVILLE



PARIS, 1881

Paris, den 17. August 1880

Gnädiger Herr,

erlauben Sie mir, dass ich Ihnen eine sonderbare kleine Schrift zukommen lasse mit der etwas vorlauten Bitte, Ihren versierten Geist darauf zu verwenden, diese zu prüfen.

Es war im Jahr 1870, ich war ein junges Mädchen, als mir zweierlei in die Hände fiel: ein leeres Tagebuch hier, dort die prächtige *Encyclopédie* von d'Alembert und Diderot, deren schwere Bände ich verstaubt auf dem Dachboden im Haus meiner kranken Großmutter fand. Sie, als *Homme de lettres*, werden vielleicht verstehen, welche Euphorie mich überkommen musste beim Blättern in diesen Folianten, die die Welt enthielten. Im Stillen beschloss ich damals, selbst Enzyklopädistin zu werden – und wurde doch nur eine Chronistin. Ich begann zu schreiben in meinem Journal, Seiten über Seiten, erfasst von einer geheimen Feier des Ichs, von der niemand etwas wusste oder wissen durfte. In den folgenden Jahren – unter den Eindrücken eines Krieges, eines Aufstands, einer Krankheit, einer Weltausstellung, einer Heirat, einer Reise in den fernen Orient – entstanden Einträge von Tausenden Seiten, eine erdrückende Masse, die ich über lange Zeit nicht wieder anrührte, vielmehr vor mir selbst versteckt hielt in einem entlegenen Winkel des Hauses, sodass ich sie bald ganz vergessen hatte. Im vergangenen Jahr jedoch, da mein Leben sich zunehmend zersetzte und zerfiel, holte ich die Aufzeichnungen wieder hervor und begann zu lesen, systematisch, durchdrungen von dem Wunsch, zu ordnen und schließlich zu verstehen, warum die Summe all dieser Erregungen und Wirkungen wohl jener ausweglose Zustand sein mochte, in dem ich mich befand. Ich fing an, meine Einträge nach gewissen Begriffen zu gruppieren, da es mich drängte, zu wissen, wie dieses Selbst sich wandelte, wie es zu verschiedenen Zeiten uneinheitliche, ja, höchst widersprüchliche Erscheinungen gehabt hatte. Kurz: Ich zerschnitt und arrangierte neu. Wie Du-

chenne de Boulogne in seinen Studien das menschliche Gesicht seziierte, den Mechanismus des physiognomischen Gefühlsausdrucks durch die elektrische Stimulation einzelner Muskeln aufschlüsselte, dieserart etwa den Muskel der Freude vom Muskel des Leidens und von jenem der Lusternheit isolierte und sie in der Folge zu einer monströsen Fratze neu arrangierte, so begann auch ich die einzelnen Muskeln meiner Seele zu sezieren und neu anzuordnen. Sie wurden mir Objekte, die im Alphabet ein Zuhause fanden. Und diese Ordnung, so schien mir, die alles in ein verwobenes Nebeneinander setzte statt in ein Nacheinander, konnte den sich ständig überlagernden Ereignissen und Regungen dieser wirren Epoche viel eher gerecht werden als die Seiten meines Tagebuches, die sich bloß endlos aneinanderketteten. Da erst merkte ich, dass ich, wie ich es mir als Mädchen erträumt hatte, eine Enzyklopädistin geworden war. Aber wie anders war meine Enzyklopädie! Und es war nicht allein eine, es waren dergleichen gleich mehrere. Diderot schrieb: »Wenn man den unermesslichen Stoff einer Enzyklopädie überblickt, erkennt man deutlich nur eines: nämlich dass sie keinesfalls das Werk eines einzigen Menschen sein kann.« Ich schließlich notierte: »Wenn man den unermesslichen Stoff eines Menschenlebens überblickt, erkennt man deutlich nur eines: nämlich dass er sich keinesfalls in einer einzigen Enzyklopädie finden kann.« Ich schuf also mehrere Enzyklopädien, oder anders: Alphabete, die jeweils einen Abschnitt meines Lebens eingrenzten. Diese versah ich mit Kommentaren, die einzelnen Einträge wurden durch Verweise verknüpft, und das Geschriebene wurde, wo es mir angebracht erschien, da und dort überarbeitet, ohne aber jemals den Sinn auch nur im Geringsten zu verstellen. Dieserart entstand das ursprüngliche Manuskript, das etwa viertausend großformatige Bögen umfasste. Allein tausend davon enthielten nur die von mir verzeichneten Träume. Gewiss können Sie sich vorstellen, wie viel Mühe es kostete, ein neues, aufs Äußerste konzentriertes Manuskript daraus zu kondensieren. Diese Arbeit wäre undenkbar gewesen, hätte ich nicht die Kugel gehabt, eine Malling-Hansen-Schreibkugel, für die ich viele Jahre sparen musste und die ich schließlich durch Glück bei einer Liquidation in Paris erstehen konnte. Erst diese Maschine erlaubte mir, meine Einträge vollends zu zerbrechen. Wo die Handschrift

immer verbindet, zersetzt die Maschine. Sie macht die Gedanken zu fernen Söldnern, die mich vom Blatt her fremd anblicken, als kämen sie aus einer anderen Welt und hätten nicht das Mindeste noch mit mir zu tun. Während das Schreiben mit der Feder mich zwingt, der Abfolge der Linien, der Buchstaben und Worte beständig mit dem Auge zu folgen, so ist die Schrift nun von mir abgeschnitten. Weit entfernt von der pressenden, hämmernden Hand, die dem Rhythmus unserer Zeit nacheifert, und dem Auge entzogen, werden die Buchstaben in ihrer gesamten Gestalt mit einem Schlag auf das Papier gesetzt. Entnehme ich schließlich das fertige Blatt, so lese ich die Schrift einer Fremden. Wenn mich meine Tagebücher zuallererst gelehrt haben, mich selbst zu schreiben, so haben mich die *Enzyklopädien* gelehrt, mich zu betrachten, als stünde ich gänzlich außerhalb von mir.

So also entstand die Ihnen vorliegende Schrift, die ich, wie Sie nun vielleicht einsehen, als sonderbar etikettierte. Nun aber zähle ich mich zu jenen Phantasten, die von einer Welt träumen, in der das Sonderbare einen Platz am Licht hat und nicht dazu verurteilt ist, zerrieben zu werden in den Mahlwerken des Angepassten. Ich sende Ihnen darum dieses Manuskript, nicht als ein Dokument des Intimen oder eine Feier der Empfindung, auch nicht als ein Werk der Wissenschaften und ebenso wenig als eines der Künste, vielmehr als eines, das alles das zusammen sein könnte, abwechselnd und vertauschbar. Vielleicht können Sie darin, wie ich, etwas Allgemeines entdecken, nämlich jene Momente, in denen die Welt über das Ich hereinbricht. Vielleicht aber ist dieses Ich unter der Last der Welt bereits zerbrochen, der Blick ist verstellt und sieht bloß Phantasiegebilde, wo in Wahrheit Leere ist. In diesem Falle mögen Sie die kleine Schrift gerne vernichten. Sie soll Ihnen keine Last sein.

Ihre sehr ergebene

PAULETTE BLANCHARD

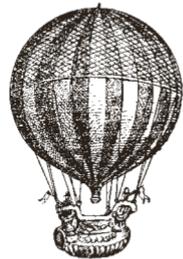
**ERSTES
ALPHABET**

YERRES,
IM JUNI 1870

Nach dem lang ersehnten Ende der Pensionatszeit, die jenes Ich, um das es hier gehen soll, bei den Sœurs de la Congrégation de Notre-Dame du Grandchamp in Versailles verbracht hatte, nach einer Zeit also des frommen Studiums, das auf ein Leben als Hausfrau und Mutter vorbereiten sollte, das sich aber im Innern der Pensionärin als eine ausgedehnte Periode der Langeweile und des Überdrusses darstellte, erwartete die junge Frau – sie war gerade 17 geworden – eine Rückkehr in das Haus der Eltern nach Paris. Ihr Vater aber hatte mit ihr andere Pläne. Er verweigerte ihr die Heimkehr und schickte sie nach Yerres zu ihrer kranken Großmutter. In dieser Zeit des erlebten Exils entstanden die ersten Einträge in das Tagebuch. Erst zögerlich, doch bald schon in jenem Fieber, das die kommenden Jahre bestimmen sollte.

AÉRONAUTIQUE (Aeronautik) — 1. Nun endlich kann ich sie aufschreiben in der Hoffnung, sie dadurch zu bewahren und von der kindlichen Angst schließlich erlöst zu werden, ich könnte sie eines Tages einfach vergessen. Wie oft habe ich mir die Geschichte bereits selbst wiederholt, abends, vor dem Einschlafen – und meine Gliederpuppe damit entsetzlich gelangweilt! –, seit Onkel Eugène sie mir das erste Mal erzählte, als ich noch ein kleines Mädchen war. Ich glaube Tausende Male! Und doch kommen mir Zweifel, ob die Geschichte noch immer dieselbe ist, ob ich nicht doch da und dort, wo meine Phantasie mich forttrug oder mein Gedächtnis mich im Stich ließ, etwas hinzu- oder fortfabulierte. Denn sie scheint mir so gar nicht nach der Wirklichkeit gestaltet, sondern vielmehr wie ein Märchen und beinahe so, als hätte ich es selbst erfunden, um mich wieder und wieder daran aufzurichten – die Geschichte meiner Urgroßmutter Marie Madeleine Sophie Blanchard, der Aeronautin des Kaisers.

2. Und es sind zwei Bilder, die sich in mir überlagern, die sich im Laufe der Jahre in meiner erregten Phantasie ausgestaltet haben, immer weiter und dringlicher, und die mir nun nicht mehr aus dem Kopf wollen! Das erste zeigt den aufsteigenden Ballon in jener Nacht über dem Jardin de Tivoli, diese ungewöhnlich kleine Charlière, aus weißem, reich



Charlière

besticktem Seidenzeug genäht, ein prächtiges Luftgefährt, das über Paris steht wie Phaetons Sonnenwagen. Die Gondel besteht alleine aus einer silbernen Schale, die es erlaubt, die strahlende Gestalt der Aeronautin während des Aufstiegs beinahe zur Gänze zu betrachten. Wie ein Engel sieht sie aus, als sie da in den Himmel steigt, in ihrem weißen, sich in Falten legenden Kleid und dem mit einer Straußenfeder geschmückten Hut, diese kleine Frau, zierlich wie ein Kind, doch von einer entrückten, sphärischen Schönheit, die etwas von einem Vogel an sich hat, mit ihrer etwas spitzen Nase und den kleinen, dringlichen Augen. (Ich muss diese wohl von ihr haben!) In ihrer Hand hält sie eine weiße Fahne, die im Wind heftig flattert. Und während der Ballon noch in den finsternen Nachthimmel aufsteigt, findet sich die gesamte Erscheinung erleuchtet durch die in einer Strahlenkrone unterhalb der Gondel angebrachten bengalischen Feuer. Sie, die bereits ohne dieses prächtige Kostüm, stieg sie mit ihrem Ballon hinab in ländliche Gebiete, von den unwissenden Bewohnern für die heilige Maria gehalten wurde, steht nun, in diesem ersten Bild, vor mir als eine wahrhaft übermenschliche Erscheinung.

Das zweite Bild zeigt Silberregen, der über das nächtliche Paris fällt, flackernde Sterne und Feuerwerke wie unzählige Sonnen, die selbst die Erde erhellen bis tief in die Rachen der vor Freude jubelnden Menge. So etwas hat Paris noch nie gesehen! Und auch der Mund der Aeronautin steht weit aufgerissen, doch im Entsetzen. Ihre Fäuste umklammern die Taue, der Hut ist versengt und darunter das Haar, denn der gesamte Ballon steht in Flammen! Wie aus Erdritzen schießt das brennende Gas daraus hervor. Und sie fällt, sie fällt über den Dächern der Rue de Provence, das Gehäuse schlägt mit einem lauten Knall gegen die Ziegel einer Dachschräge, schlittert entlang, ein Schornstein stellt sich in den Weg, und der Engel, aus seiner Halterung gerissen, stürzt mit einem langen Schrei die Rue de Provence hinab und zerschellt auf dem Pflaster.

BEAU & JOLI (*Schön & Hübsch*) — So stelle ich mir gelegentlich die Frage, ob ich denn schön bin und was das überhaupt heißen mag. Und da es mir leider unmöglich ist, kurzerhand einen jungen Mann oder gar einen reifen Herrn herbeizupfeifen, um diesen dann nach



*Madame Récamier,
nach einem Gemälde von François Gérard*

seinem gediegenen Urteil zu fragen, so nehme ich von Zeit zu Zeit Bildnisse vortrefflicher Frauen zur Hand, die etwas auf ihre Schönheit halten dürfen, und vergleiche diese mit der Erscheinung, die mich aus dem Spiegel heraus so sonderbar anblickt. Zu diesem Zweck dient mir das Album, das ich in Großvaters Arbeitszimmer fand, welches, seit er im letzten Jahr starb, unverändert dasteht wie ein kleines Museum und im Auftrag von Großmama nur einmal am Tag geöffnet wird, sodass Louise es mit dem Staubwedel reinigen kann. Als sie einmal aber die Unachtsamkeit beging, es nach getaner Arbeit nicht wieder zu versperren, sah ich meine Stunde gekommen. Das Album enthält Bilder von Frauen, die Großvater gesammelt hatte, Fotografien von Schauspielerinnen und mir unbekanntem Damen sowie allerlei kleine Farblithografien der schönen Künste, wiederum vorwiegend Damenportraits, sodass ich zu dem Schluss kommen muss, dass es nicht die Liebe zur Fotografie, zum Theater oder zur Malerei war, die Großvater zu dieser Sammlung veranlasste, sondern allein jene zur Damenwelt. Auf der Rückseite der Bilder fand ich auch tatsächlich von Großvater verfasste Kommentare, die meist nur aus wenigen Worten bestanden: »Formidabel!«, »Chapeau!«, »Das nenne ich Lippen!« Da waren etwa Fotografien der Gräfin d'Auigny, die bei den Herren hoch im Kurs steht, wie Großmama mir versicherte, oder der berühmten Mademoiselle Rachel, die einmal in der Rolle der Roxanne, ein andermal als Phèdre, dann in der Rolle der Chimène posiert und deren dunkle Augen immer den Schmerz der Tragödin tragen, einen niemals ansehen, stattdessen immer zur Seite hin gerichtet blicken in eine unbestimmte Ferne. Wie anders hingegen finde ich meine Augen, die nicht stillhalten können und aus denen ein so entsetzliches Wollen spricht! Ich glaube, es fehlt mir gänzlich an der Lieblichkeit, die ich in den Portraits der Madame Récamier finde, seien sie nun von David gemalt oder von Gérard, wenngleich ich auch deren gekräuselttes Haar durchaus bewundere. Meines hingegen ist widerspenstig und üppig und wallt so freimütig, dass Gervaise tagtäglich alle Mühe hat, es nur irgendwie zu bändigen! Im rückwärtigen Teil des Albums fand ich einige Akte von berühmten Malern, die mich nicht wenig erschreckten. Die von Großvater auf deren Rückseite gekritzeltten Kommentare

wage ich hier nicht zu kopieren. Allein bei einer von Ingres gemalten Orientalin, die nackt auf einem Diwan hingestreckt über ihre Schulter blickt, meinte ich eine gewisse Ähnlichkeit mit mir zu erkennen. Aber da ich mich alles in allem nicht recht finden will in diesen Bildern – so habe ich etwa heute Morgen einige Stunden damit zugebracht, die Blässe von Nacken, Schulter und Brust, die ausgewogenen Proportionen des Wuchses und der Gesichtszüge, die geschnürten Taillen und die Raffinesse der Schneider bei Gainsborough zu studieren, nur um zuletzt auszurufen: Nein! So sehe ich gar nicht aus! –, so komme ich zu dem Schluss, dass ich nicht schön bin. Man bewundert am Schönen das Edle und Regelmäßige, am Hübschen hingegen die geistreiche Eigenart. Ja, ich glaube, dass ich hübsch bin und dass mir am Schönen, was mich selbst betrifft, gar nichts liegt! Es kommt mir sogar allzu falsch vor und leer und ist nicht nach meinem Geschmack!

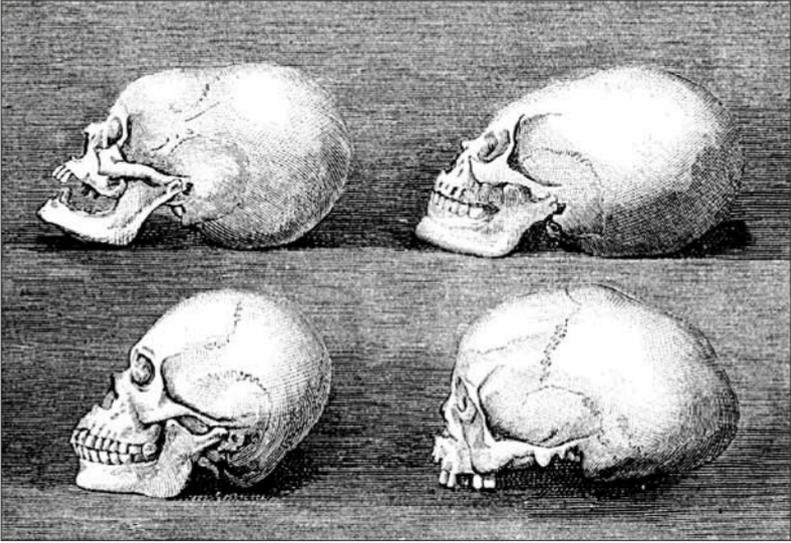
BIENSÉANCE (*Anstand*) — Zweimal schon an diesem Tag half mir die liebe Gervaise, meine gesamte Toilette zu wechseln. Sie tritt ein und blickt mich nur an mit ihren stillen Augen, als würde sie jeden meiner Gedanken erraten. Sie senkt ihren Kopf, mit diesem kleinen, heimlichen Lächeln, und mir ist auch sogleich besser. Nein, nicht aus Eitelkeit wechselte ich die Kleider. Nicht einmal aus Langeweile, wengleich das sogar verzeihlich wäre, denn ich langweile mich hier entsetzlich. Wie allein ich bin! Großmutter nennt es meine Grillen und hält mir Gardinenpredigten, in der festen Meinung, ich hätte schlechte Manieren und halte mich »mit meinen 17 Jahren für die Gemahlin des Kaisers«. Sie hält mir vor, ich lasse Bescheidenheit und Sanftheit vermissen, die mir gut stünden. Die Schwestern im Kloster hätten wohl in ihrer Erziehung an mir versagt. Nun, liebe Großmama, bei aller zärtlichen Liebe und Hochachtung, die ich für Sie empfinde, so erlauben Sie mir die Frage, ob es tatsächlich angemessen sein kann, eine junge Frau am Gängelband zu führen, als sei sie ein kleines Kind von drei Jahren? Denn wengleich Sie mich über viele Jahre nicht zu Gesicht bekommen haben und Ihnen das entgangen sein mag, geehrte Großmama, so habe ich doch das Laufen bereits gelernt und drohe im aufrechten Gang durchaus nicht mehr zu fallen. Ein Flügelkleid entspräche mir da schon eher, wenn es mich denn nur fliegen ließe, anstatt

mich festzubinden! Und so gerne ich auch den Himmel betrachte, fände ich es doch von Zeit zu Zeit belebend, nicht mehr im Kinderwagen kutschiert zu werden. Denn was ist es anderes, hier zu sitzen in diesem Zimmer und nur mein Fenster zu haben, um auf die entrückte Welt zu blicken? Oder allein an Ihrer Seite Ausfahrten mit der Kutsche zu machen? Es wundert mich, liebe Großmama, dass Sie mir die Manieren eines Husaren zuschreiben, weil ich es mir erlaube, mit allem einer Enkeltochter geziemenden Respekt zu bemerken, dass mir etwas frische Luft wohlthäte, dass in den heißen Sommertagen ein Bad in der Yerres Erleichterung schaffen würde oder von Zeit zu Zeit ein Ausritt auf dem prächtigen Rappen, der sich in Ihrem Stall befindet. Ich weiß selbstverständlich, wie es um Ihre Gesundheit steht. Ich Sorge mich und möchte Ihnen meine aufrichtige Liebe und Fürsorge entgegenbringen, so gut ich es nur kann, liebe Großmama, doch würde es mich doch in einiges Erstaunen versetzen, wenn Ihnen daran gelegen wäre, mich hier ebenso krank zu finden, wie Sie selbst es sind. Ach, liebe Großmama, wohl bin ich noch jung, beinahe ein Kind, doch keineswegs ein Dummkopf! Natürlich durchschaue ich Ihren leidenden Blick, natürlich durchschaue ich Ihren Tadel, der mit den Plänen meines geliebten Vaters im Bunde stehen muss! Denn dass hier mit vereinter Kraft versucht wird, mich aus Paris fernzuhalten, ist mir nicht entgangen. So sprechen Sie, Großmama, was steckt hinter diesem Komplott? Was gilt es vor mir zu verbergen? Könnten Sie mir auf diesen Seiten antworten, um wie viel leichter wäre mir. Ich müsste nicht mehr bloß ergehen nicken und lächeln und bliebe nicht auf immer der Automat, zu dem Sie mich erzogen haben. Aber ja, liebe Großmama. Wie Sie es wünschen. Gewiss, lieber Papa, ich werde tun, ganz wie Sie befehlen.

CORPS (*Körper*) — 1. Ach, wie liebe ich es, mir nach dem Bad selbst verstohlene Blicke im Spiegel zuzuwerfen, auf diesen mutternackten Körper, bevor ich ihn wieder voll Scham bedecke. Und damit auch mich selbst.

2. Ich träumte sogar, mein Knochengerüst sei bereits verkümmert und gänzlich aufgelöst und unter dem Puder sei nur noch Leere.

CORSET (*Korsett*) — Wände, Wände, Wände! Ich glaube zu ersticken. Wie eng mir ist in diesem Kleid! Luft, Luft! Dreimal bereits



Einige künstlich verformte Schädel

musste ich heute Morgen nach der lieben Gervaise rufen lassen, damit sie mir den Schnürleib lockert. Was für ein hässlicher und widersinniger Apparat das ist! Im Grunde nutzlos. Da er der Anatomie kein Vertrauen schenkt, im Äußeren zu stützen gedenkt, was im Inneren bereits längst getragen ist. Der Mensch ist weich im Zustand der Natur. Und beweglich! Warum diesen Leib also verpanzern? Warum diese Kompressionsmaschine der Brust, welche die Organe verdrängt und komprimiert, in die Länge dehnt und mir ein solches Brustübel bereitet! Dieses Korsett ist ein listiges Gefängnis. Gleichet es nicht dieser primitiven Praxis der Wilden, von denen ich neulich mit Entsetzen las, jener Inka-Stämme, welche die Köpfe ihrer Neugeborenen, um diese abzuflachen, zwischen zwei Bretter spannen und sie so ihrer natürlichen Form berauben? Ist das nicht ein und dieselbe Machenschaft? Und ist denn ein Plattenschädel um so vieles edler, wengleich er die Gehirnmasse zerdrückt und den solcherart Geformten zu einem Esel macht? Warum immer hemmen? Warum immer töten, was in uns wächst und nach Ausdruck verlangt? Und so vieles will in mir wachsen! So vieles! Am liebsten würde ich das Korsett aus dem Fens-